

Oh, meine lilienweiße Weste!

Archivprobe im Maya-Dschungel: Die Überlieferungsbildung der Achtundsechziger

Der lange Marsch vieler Achtundsechziger hat schon wieder aus den Institutionen hinausgeführt, nämlich in den Ruhestand. Sind sie ein Fall für das Archiv? Tatsächlich erschien bereits im Jahr 2000 ein erster Archivführer zu den sogenannten Studentenprotesten. Nun stellte das Landesarchiv Baden-Württemberg die rhetorische Frage „1968 – Was bleibt von einer Generation?“ und lud zu einem Kolloquium zur „Überlieferung und Überlieferungsbildung zu einer nicht alltäglichen Zeit“.

Elke Koch vom Staatsarchiv Ludwigsburg präsentierte die Personalakte der Lehramtsreferendarin Gudrun Ensslin beim Staatlichen Oberschulamt Nordwürttemberg. Sehr klein wurde auf dem Aktendeckel vermerkt: „Nicht eingestellt.“ Sie war nun einmal keine Beamtentypin. In der Regel hinterließen Achtundsechziger Spuren in staatlichen Archiven, wenn sie mit der staatlichen Ordnung in Konflikt traten oder zumindest als Bedrohung bewertet wurden. So wurden sämtliche öffentlichen Auftritte Rudi Dutschkes in Baden-Württemberg von der Kriminalpolizei beobachtet und auch fotografisch dokumentiert. Nicht immer aber glückte die Überlieferungsbildung. Eine andere Personalakte der Ensslin, nämlich bei der JVA Stammheim, ist heute nicht mehr auffindbar, ebenso die Akten ihrer Mitgefangenen Baader, Meinhof und Raspe.

Der Stuttgarter Generalstaatsanwalt Klaus Pflieger warnte jedoch vor Verschwörungstheorien; oft sei nur der Datenschutz oder Gedankenlosigkeit verantwortlich. Er selbst bedauere aber, dass etwa Abhöraktionen gegen Anwälte der RAF nicht mehr dokumentiert seien. Pflieger bezeichnete sich selbst als „Aktbildner“ und wurde als Staatsanwalt eingeführt, der unter anderem eine Anklageschrift gegen Peter-Jürgen Boock verfasst hatte. Ein origineller Zugang, hat die Forschung doch bisher die Urhebererschaft von Richtern und Staatsanwälten für ihre Amtsschriften kaum wahrgenommen, und ein wenig widerspricht es ja auch dem institutionellen Denken der Justiz. Kommt jetzt nach Brechts Stückeschreiber und Biermanns Liedermacher der Aktbildner als eigenständiger Künstlerberuf?

Viele Akten existierten in mehreren Exemplaren, erhielten doch auch die beteiligten Anwälte große Mengen Papier; wirklich verloren geht also nur wenig. Nach den Selbstmorden von Stammheim ermittelte die Stuttgarter Staatsanwaltschaft auch gegen die zurückgetretenen baden-württembergischen Minister Traugott Bender und Karl Schiess, ergebnislos. Dass Pflieger diesen Vorgang dokumentieren konnte, überraschte Frau Koch vom Staatsarchiv; bislang hatte sie vergeblich nach dem Aktenstück gesucht. Ausgerechnet der Rote-Armee-Fraktion war, wie Pflieger betonte, archivarisches Denken nicht fremd. In ihrem zentralen Waffendepot bei Heusenstamm hatten die Terroris-

ten ein Archiv geschaffen, in dem sämtliche Aktionen minutiös dokumentiert waren; Pflieger sprach von einem „Pharaonengrab“, dem wohl der Zweck zugeordnet war, die Anfänge einer erfolgreichen Revolution zu dokumentieren.

Unzählige Flugblätter wurden 1968 und in Folgejahren gedruckt, über mangelnden Nachschub brauchen sich, wie Thomas Becker, der Leiter des Universitätsarchivs Bonn, berichtete, die Universitätsarchive nicht zu beklagen. Es „vergeht kein Tag, ohne dass ein Achtundsechziger vorbeikommt“ und meist eine Umzugskiste voller Erinnerungstücke an die Studienzeit mitbringt – ein Brauch, der bei älteren oder jüngeren Generationen nicht anzutreffen sei. Nicht nur aus Platzproble-

Das Bekenner schreiben musste erstklassig sein, wenn die Kampf Begriffe Karriere machen sollten – die Achtundsechziger teilten mit den von ihnen verachteten Talarträgern in Universität und Justiz den Glauben an die Schriftform. Der unerschütterliche Staat hat alles aufgehoben. Auf einer Tagung in Stuttgart beugten sich jetzt Archivare über die Personalakte der Lehramtsreferendarin Gudrun Ensslin.

men stelle sich hier aber die Frage der Archivwürdigkeit; viele Flugblätter seien keine Einzelstücke, sondern Dubletten oder gar Quatripletten. Becker wies auch auf das Phänomen hin, dass 1968 im kollektiven Gedächtnis einen unverhältnismäßig großen Platz einnehme; jede kleinste Institutsbesetzung sei dokumentiert, während etwa Großdemonstrationen der fünfziger Jahre mit mehr als 35 000 Teilnehmern aus der kollektiven Erinnerung verschwunden seien. Universitätsarchive verwahren in der Regel auch die Akten der studentischen Selbstverwaltung. Hier sei man auf Zusammenarbeit angewiesen, die Bestände seien gerade im fraglichen Zeitraum uneinheitlich; das Erschließen von AstA-Beständen sei „wie Maya-Forschung im Dschungel“.

Für das Freiburger „Archiv Soziale Bewegungen“ sprach Michael Koltan. Das 1985 gegründete Archiv dokumentiert Bürgerbewegung und Bürgerprotest im südbadischen Raum, Demonstrationen gegen Fahrpreiserhöhungen oder den legendären Protest gegen das KKW Wyhl. In dem mit einem geringen städtischen Zuschuss, einem hauptamtlichen Mitarbeiter und zahlreichen Ehrenamtlichen betriebenen Archiv finden sich zahllose wertvolle Zeitdokumente, darunter auch Kuriosa wie das Tagebuch des Mitglieds einer K-Gruppe. Die Stärke des Archivs sei, leg-

te Koltan dar, dass es selbst als Teil der sozialen Bewegung wahrgenommen werde und so leichter das Vertrauen ehemaliger Aktivisten gewinnen könne. Aus diesem Grunde erhielten nur die „richtigen“ Leute Zugang; es sei eine Stärke des Archivs, dass es in Fällen, wo „die Nase uns nicht passt“, die Archivnutzung ausschließen könne. Eine Anfrage der Konrad-Adenauer-Stiftung nach Material zu Joschka Fischer sei abgelehnt worden.

Das stieß vereinzelt auf Verständnis, da bei allgemeinem Zugang wichtige Archivalien verloren gingen, aber auch auf lebhaften Widerstand im Publikum. Wolfgang Kraushaar vom Hamburger Institut für Sozialforschung, der sich für die Förderung des Freiburger Archivs aus öffentlichen Mitteln eingesetzt hatte, kritisierte die restriktive Praxis vehement. Sie sei ein Verstoß gegen das Erbe der Achtundsechziger, hätten diese doch gerade gefordert, Öffentlichkeit herzustellen. Koltan räumte ein, dass in der Praxis fast jeder Zugang erhalte; auch besitze das Archiv kein Material zu Joschka Fischer.

In seinem eigenen Referat ging Kraushaar auf „weiße Flecken“ der Achtundsechziger-Überlieferung ein. Die Arbeit mit dem Nachlass von Rudi Dutschke, der im Bundesarchiv und im Hamburger Institut für Sozialforschung aufbewahrt wird, habe ergeben, dass die deutsche Widervereinigung über alle Jahre ein zentrales Anliegen von Dutschke war, bis zu seinem Tode. Die berüchtigte Kommune 1 habe ein eigenes Archiv besessen, das der spätere Parlamentarier Dieter Kunzelmann verfasst hatte, wohl in subversiver Absicht, doch mit heiligem Ernst. „Archivar“ sei auch der erste Berufswunsch von Kunzelmann gewesen, und archivarisches tätig war der Sohn eines Bamberger Bankbeamten auch, als er den Nachlass des Sozialistischen Anwaltskollektivs Berlin für Kraushaars Institut erschloss. Dabei sei jedoch der Bock zum Gärtner gemacht worden; Kunzelmann war nicht nur ein Politclown, sondern auch an Anschlägen, etwa auf ein Jüdisches Gemeindehaus, beteiligt gewesen. Die Unterlagen über den Vorgang durfte er nun selbst archivieren.

In der Abschlussdiskussion wurde der Wunsch laut, bei der Historisierung des Jahres 1968 auch die Peripherie zu berücksichtigen; der Zeithistoriker Thomas Etzemüller (Oldenburg) betonte, dass es auch „in Kiel, Lemgo, Detmold“ 1968 Auseinandersetzungen gegeben habe, nur von geringerer Medienwirkung. Rasch war daraufhin das Schlagwort der „Lemgoisierung“ von 1968 geboren, das alle Beteiligten gerne aufgriffen. 1968 fand aber nicht nur in Lemgo statt, sondern auch in ganz anderen Welten; 1969 war in der damals ausgerechnet in Stuttgart erscheinenden Jugendzeitschrift „Micky Maus“ von einem „Verbandsideologen“ und dem „Aneignen der Produktionsmittel“ die Rede. Etzemüller hatte eine Erklärung dafür: Eine Folge von 1968 sei gewesen, dass marxistische Begriffe auch von Nicht-Achtundsechzigern übernommen worden seien, weil ihnen für bestimmte Zusammenhänge das Vokabular gefehlt habe. MARTIN OTTO